

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 89.

Mittwoch, den 18. April 1906.

21. Jahrgang

Aus aller Welt.

Das getrunzene Corpus delicti. Ein Gastwirt in Rompdenburg empfing den Besuch des Bezirksinspektors, der in der Schenke ein Restchen Bier vorfand, das ihm etwas fragwürdig erschien. Er kostete und siehe da — es hatte einen sad fäuerlichen Geschmack. Da griff der Wirt nach dem Gefäß und trank dessen Inhalt mit Todesverachtung aus, so daß derselbe zum Zwecke einer Untersuchung nicht mehr konfiszieren werden konnte. Daran hatte der Mann sehr klug gehandelt, denn das Schöffengericht, vor dem er sich nun wegen Aufbewahrung von Meisler zu verantworten hatte, sprach ihn mangels hinreichender Beweise frei.

Eine niedliche Geschichte, die während des Manövers im Oberelsaß „arriviert“ sein soll, erzählen die Lehrer „N. R.“ Eine biedere Oberelsässerin hatte in Erfahrung gebracht, daß der bei ihr einquartierte höhere Offizier leidenschaftlich gern „Dampfnudeln“ esse; sie beschloß darum — ohne weiter zu denken, daß auch ihr kleiner Gährtiger „Schambedi“ ein großer Verehrer dieses schwäbischen Nationalgerichtes sei, dem Offizier eine kleine Überraschung zu machen und Dampfnudeln auf die Tafel zu bringen. Die Dampfnudeln werden aufgetragen; der Offizier, freudig überrascht über die so gut gewählte Aufmerksamkeit, macht sich mit einem wahren Seehunger darüber her. Als sein Teller leer geworden war und die aufmerksame Wirtin glaubte, ihn auffordern zu müssen „à la Reue Repetition zu machen“, lehnte dieser die freundliche Aufforderung entschieden, aber ebenso freundlich mit der Begründung ab, daß er „daran bereits vier“ gegessen habe, eine Behauptung, die jedoch der kleine „Schambedi“ aus verbarbarisiertem Hintergrund mit den Worten widerlegt: „Berlösa-n-um verstuken-n-nisch's, Mamma, fimpf heit-er-g'freija“.

Vom Troussau der Prinzessin Ena wird in englischen Blättern noch näheres berichtet: Die Prinzessin und ihre Mutter haben die Form des Brautkleides, das in Madrid

gearbeitet wird, selbst angegeben. Das Kleid besteht aus wunderpoßtem weißen Brokat und leuchtendem Silberstoff und ist mit feinsten Stickereien besetzt. Die übrigen Toiletten der Prinzessin sind von einer entzückenden Einfachheit und wollen die jugendliche Gestalt der Trägerin weniger hervorheben, als in anmutiger Weise umrahmen. Zwei Abendkleider bestehen aus leuchtendem Crepe de Chine, während ein drittes aus einem zarten Gewebe mattgelber Spitzen auf einem feinen Unterleib von Chiffon komponiert ist. Der glodenförmig weit ausfallende Rock ist an der Hüfte in Falten gezogen und hat einen breiten Volant von herrlichen spanischen Blumen, die eine kostbare alte Zeichnung in ihrem Muster aufweisen. Auch die Ärmel sind mit schön bemalter und gestickter Spitze verziert, während eine Draperie von Chiffon das Dekolleté umgibt. Ein Promenadenkleid aus dünnem Foulard hat ein Dessin von feinen schwarzen Karos, die eng mit aufgesetzten weißen, wie Vagelungen aussehenden Flecken überstreut sind. Die Garnierung besteht in himmelblauem Sammet, wie überhaupt ein zartes Blau die Farbe ist, die der königlichen Braut am besten steht. Daher herrscht das Muster der hellblauen Blumen, wie sie auf dem Wedgewood-Porzellan sich so fein ausnehmen, in dem Dessin vieler Kleider vor. Auch mehrere Kostüme mit Bolerojäckchen weist der Troussau auf, unter ihnen ein reizendes Kleid in mattblauer Farbe und mit herrlichen, handgestickten Garnierungen. Ein schönes Embroider aus schwarzem Tuch mit weißen Merbeileurippen garniert und mit silbernen Borten besetzt, gibt eine ebenso einfache wie wundervolle Harmonie. Die Wäsche der Prinzessin wird in Irland hergestellt und hauptsächlich von irischen Bäuerinnen gearbeitet.

Eine halbe Million für ein Pferd. Aus London wird berichtet, daß für Roof Sand, den englischen Derby Sieger, die Riesensumme von 500 000 £ gezahlt wurde. Der Hengst geht natürlich nach dem Auslande und zwar nach Amerika. In letzter Zeit verlieren so die Engländer und auch die Franzosen

viele ihrer guten Pferde und man kann begierig sein, ob sich in Zukunft dadurch nicht etwa ein Rückschlag auf die Zucht geltend machen wird.

Ein geheimnisvolles Duell wurde in einer der letzten Nächte auf der Place d'Enghein in Paris ausgefochten. In rasender Geschwindigkeit kam ein Automobil, in dem sich sechs Personen befanden, angefahren, machte mitten auf dem Platz halt, und die Insassen stiegen aus. Zwei von ihnen nahmen mit gezückten Degen sofort Kampfesstellung ein, und ein reguläres, höchst erbittertes Duell begann. Nach wenigen Minuten bereits erlitt der eine Gegner eine so schwere Verletzung an der Brust, daß er Bewußtlos zusammenbrach. Unmittelbar darauf bestiegen die fünf anderen Personen wieder das Automobil und fuhren, ohne sich um den Verwundeten weiter zu bekümmern, in schnellster Fahrt davon. Ein zufällig des Weges kommender Kaufmann war der einzige Zeuge dieses nächtlichen Duells. Er erstattete sofort Anzeige bei der Polizei, die den Verletzten in ein Krankenhaus schaffen ließ, wo er bald darauf verstarb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Durch die Nachforschungen der Polizei wurde festgestellt, daß der Getötete ein Ingenieur war und sein Gegner ein Großindustrieller. Die beiden betrieben zusammen ein Geschäft, und der Ingenieur soll mit der Frau seines Teilhabers in intimen Beziehungen gestanden haben.

Frau Alice Longworth, die Tochter des Präsidenten Roosevelt, wird, seitdem sie von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt ist, demachen mit Briefen überschüttet, daß sie sich gezwungen gesehen hat, eine Sekretärin anzustellen, um ihre umfangreiche Korrespondenz erledigen zu können. Die meisten Briefe rühren von jungen Mädchen im glücklichsten Alter von „sweet sixteen“ und noch darunter her, die die junge Frau um Rat schläge in Liebesangelegenheiten bitten. Augenscheinlich traut man der schönen Alice recht viel Erfahrung auf dem Gebiet Amors zu.

„Trink' mer noch e Tröppche“

können Sie getrost sagen, wenn Sie ihre dringenden Schreibmaschin-arbeiten zur schnellsten und billigsten Ausführung übertragen haben an die **Österreichische Schreibmasch. Anstalt**, Kirchstraße 30. 2. 10015

Nützliche Weihnachtsgeschenke in Korb-, Holz- u. Bürstenwaren, Reise-, Bade- u. Toilette-Artikeln etc.

Größte Auswahl.
Billigste Preise.

Karl Wittich, Emserstraße 2, Ecke Schwalbacherstraße.

Reelle
Bedienung



Reiseförbe, Markt- und Waschkörbe,
Sessel, Blumenstühle, Korbmöbel,
Bücherstühle, Arbeits- u. Notennäher,
Bücherstühle, Waschkörbe, Holzstühle,
Blumenkörbe, Kinderstühle u. A. m.

Reparatur u. Reparaturen
aller Korbwaren, Korbmöbel, Stahl-
flechterei in eigener Werkstatt billig.



Billigste Bezugsquelle für Hotels,
Pensionen und Wiederverkäufer.



Baum-
Ausstattungen.

Für die Reise:
Reiseförbe, alle Koffer, alle
Toiletteutensilien, Quischbüchsen,
Spiegel, Kämme, Handfächer,
Schämmer u.

Alle Holzwaren:
Hochreiter, Schneidreiter, Feiern,
Servierreiter, Kränzen,
Holzstühle u. A. m., Kistenreiter,
Küchengeräte u.

Alle Bürstenwaren:
Toilette-Artikel, Zahnbürsten,
Kämme u. Hornwaren, Fenster-
leder und Schwämme,
Tuch- und Schürzen-Artikel u.

Alle Wäschereiarartikel:
Büsten, Bügelreiter, Waschkörbe,
Kammern, Leinen, Waschkübel,
Waschbretter, Waschkübel,
Waschkübel u.

Alle Küferwaren:
Kübel, Bügelreiter, Waschkörbe,
Kammern, Leinen, Waschkübel,
Waschkübel, Waschkübel,
Kübel u.

Alle Siebwaren:
Kübel, Bügelreiter, Waschkörbe,
Kammern, Leinen, Waschkübel,
Waschkübel, Waschkübel,
Kübel u.

GEOR. 1871. TELEPHON 151.
MÖBELHAUS
GUSTAV SCHUPP NACHF.
INH.: FRITZ MAHR.
LEISTUNGSFÄHIGSTES ETABLISSEMENT FÜR
VORNEHME WOHNUNGS-, HOTEL- U. PENSIONS-
EINRICHTUNGEN IN ALLEN PREISLAGEN.
DEKORATIONEN — TEPPICHE — GARDINEN.
Dauernde Garantie.
Feinste Referenzen.
WIESBADEN
TAUNUSSTRASSE 39
FRANKO
LIEFERUNG.

Oelfarben,

Bernsteinlacke, in wenigen Stunden trocknend, ohne nachzukleben,
Parkett- und Linoleum-Wachs,
Terpentinöl, Leinöl, Sikkativ, Pinsel, Möbelpolitur, Möbel-
lacke, Bronzen, Stahlspäne,
Fensterleder — Schwämme
in bester Qualität. 9166

Netzgergasse 5.
an der Markstrasse.
H. Roos Nachf., Telefon 2149.
Walther Schupp.

Verblendsteine,

erhöhlige Fabrikate der Vereinigten Verblendsteinwerke Gangelar, Hermühlheim,
Oberdollendorf, Odenhausen, Witterich, unglasiert und glasiert, reiche Farben- und
Profil-Auswahl, offeriert die Vertretung: 9986

Wiesb. Marmor- u. Baumaterialien-Industrie M. J. Betz,
Wiesbaden, Kirchstr. 39. (Aug. Oesterling Nachf.).
Telephon 509.

Charles Gervais,

Camembert-, Neuschäteler-, Brie-Käse

treffen jede Woche direkt von Paris ein

Eduard Böhm, Adolfstrasse 7.

Verkauf von Grundstücken der Kontursmasse des Hermann Berthold.

Nachstehend bezeichnete, in der Gemarkung Diebrich belegene Grundstücke:

- a) vierstöckiges Wohnhaus mit Hofraum, Frankfurterstraße 26, 6 ar 76,75 qm, Lage 100,320 M.,
- b) dreistöckiges Wohnhaus mit Hofraum, Thelemannstraße 4, 2 ar 20 qm, Lage 42,100 M.,
- c) zweistöckige Villa mit Garten, Wiesbadener Allee 65, enthaltend 7 Zimmer mit reichlichem Zubehör, 7 ar 93 qm, Lage 54,800 M.,
- d) zweistöckige Villa mit Garten, Wiesbadener Allee 67, enthaltend 7 Zimmer mit reichlichem Zubehör, 8 ar 36 qm, Lage 55,700 M.,

sind zu verkaufen durch den Kontursverwalter

Rechtsanwalt Dr. Fleischer,
Draniensstraße 13.

9230

Lahnkalk

ist von anerkannt vorzüglicher Qualität und von
hervorragender Bindekraft.

Als Vertreter des Verkaufs-Bereichs für Gran- und Weichkalk, Diez a. d. Lahn
(Verkaufsstelle von 22 Kalkwerken des Lahngebietes) offeriere ich zu Verkaufspreisen in 1/4 und
1/2 Waggons:

1. hydr. Gran-Stückkalk für Mauerzwecke,
1. feinst. gemau. Zementkalk (in Säcken) für Mauer- u. Treppenzwecke,
1. Weiss-Stückkalk (Marmoralk) für Füllzwecke,
Sackkalk auch in kleineren Quantitäten ab hiesigem Lager frei Hausstelle geliefert. 9987

Wiesb. Marmor- und Baumaterialien-Industrie

M. J. Betz (Aug. Oesterling Nachf.),

Boger u. Kontor: Wiesbaden, Kirchstr. 39.

Telephon 509.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 89.

Mittwoch, den 18. April 1906.

21. Jahrgang.

„Frau Lore.“

Roman von J. Fohst.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

So vertraute Braun denn der alles heilenden Zeit, die vielleicht mit der milde machenden Hand des Glüdes an dies starrte, trostige Herz pochen würde. Er wagte es hin und wieder, Begegnungen seines Schüglings mit dem Assessor so unauffällig wie möglich herbeizuführen. Er war der Vertraute Walters, und in seine zarteren Hände hätte dieser sein Schicksal legen können. Daß er Lore sympathisch war, fühlte Schulz. Ja, sie war ihm dankbar für seine Treue, dankbar für den zarten Taft und die bescheidene Zurückhaltung, mit der er ihr begegnete. Es geschah ihr oft in jüngerer Zeit, daß sie wie in stummer Frage den Blick auf Schulz ruhen ließ, so, als wollte sie ihm prüfend in Herz und Gedanken lesen. Daß in seinen Augen aufstrebende Licht machte ihr wohl Antwort genug sein, denn es flog zur Entwiderrung ein leichtes Rot wie ein schimmernder Hauch über ihr liebes Gesicht; schenken wendete sie den Blick.

Das Fest des Friedens kam heran. In der Oberförsterei war Fräulein Ursula heimlich tätig hinter geschlossenen Türen. Lore hatte es nicht übers Herz gebracht, ihr den Schmerz anzutun und die freudliche Einladung für heute zu dem Weihnachtsabend abzuschlagen. Auch Frau Hummel und Siegfried waren gebeten. Ob Schulz wohl dort war? Lore erröte ein wenig bei dem Gedanken, sie gestand es sich aber trotzdem ehrlich ein, daß sie sich darüber freuen würde.

Auch sie hatte allerlei Gaben für ihre Lieben vorbereitet und mit eigenen Händen dem Forstmeister ein Paar kunstvoll gestrickte Regenschirme angefertigt. Ein ihr ganz ungewohntes Glücksgefühl erwachte bei dem Sorgen und Schaffen. Sie sah belebter aus, und der Forstmeister, der soeben mit ihr eine Schlittenfahrt durch den viel beschneiten Wald für den Nachmittag verabredete, konstatierte mit Genugtuung, daß das schöne Weihnachtsfest mit der alten Zauberkraft an das einsame, traurige Herz pochte.

„Klopfe an und es wird dir aufgetan, es ist ja das Fest der Liebe heute!“ dachte der Forstmeister, als er mit dem Schlitten an der Villa Rodder vorfuhr. „Ei, sieh mal, wie schmutzig heute unsere Lore aussieht“, rief Braun dem jungen Mädchen entgegen, und auch der alte Siegfried, der Kammerjungferdienste bei seinem gnädigen Fräulein tat und sie so warm wie möglich einhüllte, schmunzelte in den Bart.

Und dann ging es los, mitten in den dichten Forst hinein. Wie schön das war! Es funkelte und glitzerte ringsherum, die hohen Wipfel trachten und schüttelten sich so lustig, daß die weißen Rösser mit dumpfem Laut zur Erde hinunter sausten, auch auf die Schlitteninsassen fielen sie. Machten sie es gar zu toll, so drachte Braun mit der Peitsche fröhlich empor.

„Ach, wie das herrlich ist!“ jubelte Lore mit einemmal laut auf, als sie aus dem tiefen Wald herausfahren und der Forstmeister die Pferde anhielt.

In der leuchtenden, strahlenden Wintersonne lag vor ihren entzückten Blicken, wie ein Wintermärchen, die Ruine einer stolzen Abtei, welche in ihren Mauern eine Oberförsterei barg.

Ringsum das stille Waldesschweigen, die hohen Kiefern beugten die grünen Wipfel unter der weißen Last. Weiß war der Weg, weiß die gefrorenen Gräser der Wiesen, das zierliche Geäst der Gebüsch und mitten im winterlichen Rahmen die leuchtend roten Mauern der alten Klosterkirche.

Schweigend sah der alte Mann auf das junge Geschöpf an seiner Seite, von dessen Herzen die Fesseln abfielen, die Lärbe und Bosheit anderer darum geschmiedet hatten. Auch hier versagte sie nicht in ihrer Heilkraft, die göttliche, die freie Natur.

Jetzt wandte Lore ihm, verwundert über sich selbst, den leuchtenden Blick zu. Was hatte sie nur so froh gemacht?

„Es ist ja Weihnachten heute, Kind!“ beantwortete der Forstmeister die stumme Frage. „Und siehe da, Knecht Ruprecht ist nicht weit.“

Lore folgte seiner deutenden Hand, und eine glühende Röte bebedete plötzlich ihr liebliches Gesicht. Sah sie recht, wenn sie in dem dort aus dem Walde tretenden Jägermann Walter v. Schulz erkannte? Was das dumme Herz nur plötzlich angab, es klopste ihr ja bis in den Hals hinauf, und dazu blickte sie noch ganz unnötigerweise den Forstmeister an. Gott sei Dank, nun wandte er sich dem Nahenden zu, aber nicht ohne seinem inneren Jubel über die soeben gemachte Entdeckung — hatte er doch nur zu gut in Lores Wienen gelesen und wußte besser wie sie selbst, wie es um sie stand — in übermütigem Willkommengruß Lust zu machen.

„Ei, Herr Assessor, kommen Sie als Weihnachtsmann durch den Wald gestapft? Wissen wir unsere Sprüchlein aufzagen? Die Lore wirds wohl noch am besten können, müssen schon bei ihr anfangen.“

Walter lachte und Lore stimmte mit ein. Ja, Schulz sah recht, sie lachte — lachte zum erstenmal seit den trüben Zeiten. Und wie rosig sie aussah, dazu die vom Reif geprickelten Wölkchen des braunen Haars zu beiden Seiten des Pelzlappchens. Er starrte sie wie verzaubert an, bis sie ganz verlegen das zierliche Köpfchen wandte.

Ein rascher Blick des Einverständnisses zwischen den beiden Verführten — war doch bis jetzt alles laut Absprache wunderbar gegliedert —, dann begann Braun so unbefangen wie möglich: „Wie wärs, mein lieber Schulz, wenn Sie Fräulein Lore noch ein Stückchen weiter entschieren, indessen ich mit dem Forstmeister auf dem hiesigen Amt alles bespreche, in einer halben Stunde holen Sie mich wieder ab. Da wir Vollmond haben, ist es zur Heimsfahrt tageshell, und Sie können sich ja hinten aufsetzen und fahren mit uns zurück. Wie ich Ursula kenne, wird sie mit der Bescherung doch nicht vor sieben fertig und bis dahin können Sie sich längst in Gala werfen und bei uns draußen sein. Mein Antscher hat Ihnen doch die Einladung zu heute Abend überbracht!“

„Gewiß, Herr Forstmeister, ich will nur hoffen, daß ich nicht als Störenfried gelte bei der intimen Familienfeier.“

„Uns sind Sie stets willkommen, mein lieber Assessor, und ich denke, unser lieber Gast wird auch einverstanden sein. Was meinst du, Lore?“

Ihr scharfer Blick traf flüchtig das schöne, erregte Männerantlitz, welches mit brennender Frage auf ihr ruhte, dann neigte sie nur stumm den Kopf. Sie ahnte, daß die beiden da vor ihr im Einverständnis waren. Sie wollte die vorgeschlagene Fahrt mit dem Assessor ablehnen, sie wollte es nicht dulden, daß man sie so überrumpele, aber da schlug es leise an ihr Ohr, während der Forstmeister sich schon aus seinem Pelz herauschälte: „Gnädiges Fräulein, es ist ja Weihnachten heute!“

„Lore, hör' doch nur, wie der Schelm betteln kann. Na, Kind, ich würde mich an deiner Stelle nicht lange bitten lassen. Es ist doch besser im weiten Wald, als in der heißen Stubenluft in irgend einem ungemütlichen Wartezimmer, denn du willst doch nicht die Frau Forstmeisterin besuchen?“ setzte der Alte noch schlaun hinzu, kannte er doch ihre Scheu vor fremden Menschen.

„Ach nein, nur das nicht!“ rief Lore erregt.

Das nahm der Assessor für ihre Einwilligung. Wie der Witz war er an ihrer Seite, und fort ging es in den einsamen Wald, während der Forstmeister das letzte Stück Weges zu Fuß zurücklegte. Schulz suchte die schmalsten Wege auf, wo die Äste über ihnen nidten und die Zweige sie fast streiften, es war ihm nicht um rasches Fahren zu tun. Desto rascher packte ihm das Herz, und der Lore war es wohl auch nicht anders. Keines sprach ein Wort. Das schöne Mädchen warf keinen Blick auf seinen Begleiter und doch fühlte sie, daß er sie forschend ansah.

Zimmer tiefer ging es in den Wald; so weltverloren, so einsam war es ringsumher, und mitten in der toten, starren Natur zwei junge, heiße Herzen, die zueinander drängten und es sich doch nicht zu bekennen wagten.

Selbst die Bäume schüttelten verwundert die Wipfel, als der Assessor zum Nückweg in einen Hohlweg einbog — noch immer hatte er keinen Mut gefunden zur verhängnisvollen Frage und zu irgend einer gleichgültigen Nebenart fehlte ihm die Unbesonnenheit. Das Schütteln der Baumkronen wurde heftiger, der Wind frische auf und — Paradox, da sauste die ganze weiche, weiße Last einer knorrigen Kiefer hinunter auf Hohlweg, Schritten und stumme Menschenkinder.

Hellauf lachte das junge Mädchen, der ganze Humor ihrer Lage packte sie und weckte die alte Lore, die zu jedem fröhlichen Streich zu haben war. Die Pferde machten vor Schrecken einen Satz vorwärts, der unzuverlässige Kutscher dachte an alles andere eher als an die Zügel. Hopp, stieß das Fahrzeug an einen Grenzstein und heidi ging es seitwärts in den dicken weißen Schnee. Der Assessor fiel zuerst und dann Lore, sie flog so recht eindrucklich und ganz gewichtig als echter, rechter Zuckflapp dem Geliebten in die Arme. Ach, wie er sie festhielt und küßte. Und die Lore hielt still, so geduldig still.

Die Pferde standen neben dem schräg liegenden Schlitten und betrachteten das zärtliche Paar. Die grün-weißen Wipfel über ihnen rauschten und die etwas gesehen hatten, sagten es den anderen: „Schicks weiter“, raunten sie, „Schicks weiter.“ Ein Eichläzchen lugte aus seinem hohlen Ast hinunter auf das vergnügliche Treiben in dem winterlich-einsamen Wald, das war doch einmal eine Abwechslung, schlafen konnte man ja noch lange genug. Ja, sogar ein Rudel Rehe, die noch vor der Nachtruhe einen Futterplatz besucht hatten und nun zum Lager schritten, blickten neugierig von dem Rande des Hohlweges auf die seligen Menschenkinder hinunter, die sich noch immer nichts gesagt hatten. Doch jetzt — in wilder Jagd ging das Wild in hohen Sähen durch den Wald — der stille grüne Mann da unten sprang plötzlich empor und schwenkte die Mütze, ein lautes Horribol verklang in dem Wald. Das Echo brachte es wieder und Lore lachte lächelnd.

„So lieb hast du mich?“

„Seit ich dich zum erstenmal sah, war ich in Liebe dein.“

„Armer Mann! Und ich habe dich so gequält. Aber das Leid, das Walter, das Leid war zu groß.“

„Ich weiß, ich weiß“, beschwichtigte Schulz das weinende Kind.

„Und du hast den Mut nicht verloren...“

Lore ließ sich in den Schlitten heben, den Walter mit starken Armen wieder ins Gleichgewicht gebracht hatte. Nun war es er sie sorgsam in die Pelze ein — mit der sinkenden Sonne wurde es empfindlich kalt —, er schlang sich neben sie und in rascher Fahrt ging es nun auf breiten Wegen zum harrenden Forstmeister. Heimlichkeit wäre überflüssig geworden, der ganzen Welt hätte er heute verkünden mögen, welchen Schatz er sich errungen.

„Der Forstmeister wird schon ärgerlich sein, er wartet wohl schon eine Stunde.“

„Tut nichts, Lore, das verrät ihm ja unser Glück.“

„Ihr habt wohl als Schelme unter einer Decke gesteckt, um mich armes Kind zu fangen.“

„Ist dir's leid, Lore, dann schilt den Forstmeister nur tüchtig aus.“

„Ach, was, einen Fuß bekommt er. Aber nun schalte mir ehrlich, von wem ging der listige Anschlag aus? Denn daß die ganze Geschichte abgekartet war, sagt mir mein kleiner Finger!“

„Aber nicht der Sturz aus dem Schlitten, Lore. Das hat das Christkindchen getan, um mir Mut zu machen!“ flüsterte der glückliche Mann ihr ins Ohr, in dessen in den treuen Augen der Schall spielte. Was wird der Onkel Forstmeister bloß sagen, wenn wir ihm erzählen, daß du mir buchstäblich in die Arme gesprungen bist.“

Lore lachte; wie silbern das Klang! Walter lauschte mit dankbarem Herzen, denn all ihr Leid war umgewandelt in Liebe, und er würde sie fernerhin zu schützen wissen mit kräftigem Arm.

„Kinder, wie vergnügt ihr seid!“ scholl es zu ihrer Rechten laut in die Versunkenheit. Sie hatten den Forstmeister gar nicht gesehen, der sich plötzlich den ruhig vorantrabenden Pferden in den Weg stellte. Er war vor lauter Ungeduld über den Ausgang des gewagten Experiments dem Schlitten schon entgegengegangen, als er ihn von weitem herankommen sah.

„Ach, Onkel Forstmeister!“ jubelte Lore, und ehe Walter es sich versah, purzelte sie vor Eifer fast über die hindernden Pelze weg Braun in die eiligt von ihm ausgebreiteten Arme. Na, sie hatte ja heute schon Übung in der Sache, wie der schmunzelnd zusehende Verlobte bei sich meinte. Und die alte Lore war wieder zum Leben erwacht, die glückliche, übermütige Lore. Es brach bei ihr aus Tageslicht gleich einer versunkenen und nun dem Erdreich wieder von neuem entsprudelnden Quelle.

Prompt und gewissenhaft wurde der versprochene Kuß bei dem doch etwas verdubten Vor mund angebracht.

„Kinder, versteh' ich euch recht?“ fragte er, verblüfft über die rasche Entwicklung der Dinge.

„Ja, Onkel Forstmeister, er will mich haben, mich, die arme, verachtete Lore...“ Das Glück des Augenblicks drohte in aufgeregtes Schluchzen überzugehen, aber ganz leise flüsterte der alte, treue Freund dem weinenden Mädchen ins Ohr: „Mein Herzenskind, wär' ich noch jung gewesen, weiß Gott, der da hätte dich niemals küssen dürfen, das wäre dann meine Sache gewesen.“

Darüber mußte Lore nun wieder lachen, und die heftige Gemütsbewegung ging ohne Schaden vorüber.

„Doch nun nach Hause, Kinder, wenn wir noch rechtzeitig zur Kirche kommen wollen, denn ihr werdet dem gütigen Gott doch euren Dank nicht schuldig bleiben wollen. Was wird Ursula für Augen machen! Daß ihr mir nichts verrätet, ich beschere ihr erst unter dem brennenden Baume. Hab' es immer so gehalten, und ihr seid mein kostbares Geschenk. Und nun, junger Mann, marsch hinten auf, die Lore aber soll mir erzählen, wie dumm Sie sich bei der ganzen Sache angestellt haben. Denn das ist eine alte Sache, in Liebesachen sind wir stets dümmmer wie die Frauenzimmer. Die brauchen ja auch nur Ja zu sagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Tel. **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 24.

Denkspruch.

O glaube nicht, du seist so wichtig
Im großen Räderwerk der Welt,
Daß, wenn du fehlst, sie nicht mehr richtig
In Zug' und Glied zusammenhält:
Sie sah ihr Herrlichstes vergehen,
Und niemand hat ihr's angeleben.

J. Dahn.



Wie bitter ein geleerter Kelch! wie endet
Jedweder Traum, den uns ein Rausch gesendet,
Mit Schrecken! — Jung — o, wie das hofft und glüht!
Doch später, wenn die Seel' gesättigt, beben
Wir, wenn das Aug' zurück aufs Leben
Vom andern Rand des Horizontes sieht.

Victor Hugo.



Schmücke dein Heim.

Plauderei von M. Knesche-Schöna. (Nachdruck verboten.)

Wir leben im Zeitalter der Devisen, und überall, wohin wir die Blicke lenken, auf Platschäulen, Häuserfronten, Kellamewagen, in den Zeitungen und Journalen, begegnen wir den gefährlichen Imperativen: *Roche mit Gas! Platte mit Dalli! Bade zu Hause! Schmücke dein Heim!*

Manche darunter sind harmloser Natur, andere wieder höchst gefährlich und tödlich. Was wird zum Beispiel durch den letzterwähnten, den so lockend klingenden: *Schmücke dein Heim!* nicht alles auf Kosten des guten Geschmacks gesündigt!

Die Ausschmückung unserer Wohnstätten war von je die Liebhaberei unserer Frauen und Mädchen, aber wie wir sie schmücken! O Himmel, was für blutigen Dilettantismus bekommt man da zu sehen! Dieser fürchterliche Imperativ: „Schmücke dein Heim!“ hat dem kunstgewerblichen Dilettantentum Tür und Tor geöffnet.

Man lacht heute über den Frauenfleiß aus Großmütterchens Zeit, der alles, was ihm lieb und teuer war, bestrickte, behäkelte und bestickte, und schaut spöttisch auf die Zeugen jener Frauenarbeit, jene ungezählten Deckchen und Antimaccassars, innig feinen Perl- und Canevas-Arbeiten, mit denen unsere Mütter und Großmütter sich die Augen verdorben und die uns heute als das non plus ultra von Geschmacklosigkeit erscheinen.

Haben wir Grund zum Lachen? Nein, sicher nicht, denn auch wir leisten mitunter das Menschenmögliche in Geschmacksverirrung. Ich erinnere nur an die ominösen „Rur ein Viertelstündchen-Rissen“, die man vor einigen Jahren — und wohl auch noch heute — viertelstündeweise in jedem Haushalt antreffen konnte, und deren beinahe baumdicke Buchstaben sich aufs nachdrücklichste und innigste dem Gesicht des auf ihnen Ruhenden einzuprägen liebten. Ich erinnere ferner an die förmliche Wut, jeden Gegenstand in Küche und Haus mit einer gestickten, spruchverzierten Schutzdecke zu versehen, jeden Kochlöffel und das Rubelholz mit dem Brennstift zu malträtieren.

Aber das ist noch alles gar nichts gegen die Damen, die urplötzlich von der „Bronziersucht“ befallen werden und nun, mit Pinsel und Bronzetinktur ausgerüstet, in den Wohnräumen umherziehen und suchen, wen oder was sie — vergolden, versilbern, verkupfern.

O heiliger Apoll, der du den Marsyas geschunden, was würdest du wohl über diese „Jüngerinnen der Kunst“ für ein Strafgericht verhängen!

Kommt man in solch einen Haushalt, wo die Hausfrau oder die Töchter vom Bronzierenfieber befallen sind, so schließt man geblendet die Augen. Die Märchenschlösser weilsand König Ludwigs II. sind ja nichts gegen diesen gleißenden Schimmer, der uns selbst vom einfachsten Gebrauchsgegenstande entgegenstrahlt. Man fühlt sich ins goldene Zeitalter zurückversetzt. Sämtliche vorhandene Büsten großer Männer, die Hängelampe, der Kronleuchter, der Ofenvorleger, kurz, alles, was — stillt, erhält einen Bronzeüberzug. Die Lebensdevise dieser Familie lautet: „Bronziere dein Heim!“

Würdige Partnerinnen dieser Damen sind jene überaus praktischen Hausfrauen, die aus den geringfügigsten, misachteten Abfällen noch irgend einen künstlerischen (?) Zimmerschmuck herzustellen vermögen. Vom simplen Kirschkern bis zur leeren Hülle des „göttlichen Schaltieres“, der köstlichen Auster, von der einfachen, ausgeblasenen Eierschale des Haushuhnes bis zur entkühlten Schere des Meeresbewohners, des Hummers, alles, alles kann mit Kopf, Genie und Ellenbogen, mit Peim, Emaillefarbe und Goldbronze noch ein Prachtstück kunstgewerblichen Dilettantismus werden.

Doch genug davon, fragen wir lieber einmal, wie sollen wir unser Heim schmücken, wie die zahllosen, nach Handarbeiten verlangenden Hände unserer Frauen und Töchter zweckmäßig beschäftigen?

Die Antwort ist sehr einfach: Nicht in hundert Künsten dilettieren, sondern in einer etwas wirklich Gutes leisten!

Wohl jedes weibliche Wesen hat irgend ein Talent, das zu pflegen der Mühe lohnt. Und wieviel schöne Liebhaberstücke gibt es, in denen wir etwas wirklich Wertvolles, zum Schmuck unseres Heims, leisten können.

Da ist zum Beispiel die Leberschnittarbeit, die sowohl für Männer wie Frauen, ja selbst Kinderhände geeignet ist. Ich erinnere nur an die entzückenden Schnitzereien, die das neue Hamburger Rathaus aufweist und die zum großen Teil von den Hamburger Waisenkindern geschaffen wurden.

Wie schön ist es, wenn in einer Familie diese Kunst gepflegt wird, wenn durch gemeinschaftliche Arbeit, an der wohl auch der Vater teilnimmt, ein vornehmeres Stück Hausrat nach dem andern fertiggestellt wird, das sich durch Generationen forterben und den späteren Geschlechtern mit Stolz gezeigt wird: „Seht, diese Truhe, diesen Schreibtisch, diesen Lutherstuhl haben wir als Kinder geschnitten!“

Und wie lustig läßt es sich bei dieser Arbeit plaudern oder vorlesen. Da gibt es kein ängstliches Maschen- oder Stichezählen, kein sogenanntes „Augenpulver“. Und wie reizt diese schöne Arbeit zum Selbststudium von neuen Mustern und Formen. Auch ist weder das Material — einfaches, weiches Holz — noch das Handwerkszeug besonders teuer. Für die nutzlosen, augenverderbenden Stidereien, die hundert Ritzse, die die Damenwelt in „geschäftigem Müßiggange“ gedankenlos und mechanisch arbeitet, kann beinahe eine ganze, wertvolle Zimmereinrichtung geschaffen werden.

Eine andere sehr vornehme, leider etwas teure, Kunstarbeit ist die Leberschnitt- und Punzarbeit. Auch darin lassen sich wundervolle Sachen von bleibendem Wert arbeiten. Eine junge Frau hatte es sich zum Geheiß gemacht, ihrem Gatten stets, anstatt unnötigen Kränzes zum Geburtstag und zu Weihnachten je einen Stuhl mit Bezügen in Leberschnittarbeit zu schenken. Nach sechs Jahren war das Ehepaar im vielbeneideten Besitz von zwölf Stühlen, die das Speisezimmer aufs vornehmste schmückten.

Eine andere, junge Dame erlernte die dankbare Porzellanmalerei, und anstatt ihren Hamsterkasten mit Spinnenkraut zu füllen, malte sie sich nach und nach ein vollständiges Tafelservice für 24 Personen, dessen weißes Porzellan sie sich ebenfalls nach und nach zu Geburtstagen und Weihnachten schenken ließ. Just zu ihrer Hochzeit ward es fertig und bildete entschieden das wertvollste Stück der Aussteuer.

Und so gibt es noch viele kunstgewerbliche Arbeiten, die mit Lust und Liebe erlernt und mit Ausdauer und Hingebung ausgeführt, zum Schmuck unseres Heims dienen können. Erwähnt sei die Bossearbeit in Zinn und anderen Metallen, die Holzbrandtechnik, die jetzt besonders sehr in Aufnahme kommende Glasmalerei usw.

Also, meine Damen, wir bleiben auch ferner der Devise „Schmücke dein Heim“ getreu, wollen aber bestrebt sein, ihre böse Eigenschaft, mit der sie zum oberflächlichen geschmacklosen Dilettantismus so leicht verführen kann, wo immer es sei, zu bekämpfen und ihr nur in des Wortes edelster Bedeutung zu folgen.



Ein „Aprisscherz“ von Mark Twain. „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.“ Das mußte jetzt auch Mark Twain erfahren, der sich so gern mit seinen Witmenschen einen kleinen Spaß macht. Diesmal wollte der berühmte Humorist die New Yorker am Sonnabend in den April schiden; aber der Spaß bekam ihm selbst sehr schlecht. Er hatte in alle Morgenzeitungen eine Annonce einrücken lassen, daß er „eine ganz schwarze Kaze, so schwarz, daß man sie im gewöhnlichen Licht nicht leicht sieht“, verloren hätte und eine Belohnung darauf ausgesetzt, wenn sie ihm nach seiner Wohnung in der fünften Avenue gebracht würde. In aller Frühe erschien nun ein Mann in Twains Hause, der eine schwarze Kaze unter dem Arme trug, aber man erklärte ihm, daß das Tier sich schon in der Dachkammer aufgefunden hätte. So weit konnte Mark Twain lachen; aber nun kam bald ein zweiter, dann ein dritter Mann mit einer schwarzen Kaze, und bis zum späten Abend war das Haus von Personen mit schwarzen Kazen förmlich belagert. Den ganzen Tag lang wurde an der Haustür geklingelt, und die Diensthofen hatten nur damit zu tun, Leute mit schwarzen Kazen abzuweisen. Mark Twain meinte, er könnte gar nicht so weit zählen, um anzugeben, wie viele schwarze Kazen an diesem Tage von ihm adoptiert sein wollten.

Vom Löwen gerissen. Einer der berühmtesten Löwenjäger, der Major Ewing, kam 1904 im Somaliland durch einen tragischen Zufall ums Leben. Er erfuhr, daß etwa 20 Meilen von der Station, wo er stand, ein Mann und dessen Pony von einem Löwen getötet worden seien. So machte er sich auf, um den Löwen zu erlegen. Ein anderer Offizier begleitete ihn, als bei dem Suchen auf der Fährte der Löwe plötzlich aus einem Dickicht, das im hohen Gras stand, herausbrang. Er war nur etwa 20 Schritte von den beiden Offizieren entfernt. Major Ewings Begleiter feuerte, schloß aber den Löwen nur krank, der ihn dann annahm. Beide Offiziere versuchten zur Seite zu springen, wobei Major Ewing in einer Wurzel hängen blieb und zu Fall kam. Er verlor dabei seine Bläse, und in demselben Moment war der Löwe schon über ihm. Ein Schlag mit den Pranken auf die Schenkel riß die Hauptadern vollständig auf, und außerdem brachte der Löwe dem Offizier im Ruhrschwere Verwundungen bei. Der Begleiter des Majors gab noch vier Schüsse auf den Löwen ab, von denen aber erst der vierte ihn tötete. Es war leider zu spät, um Major Ewing zu retten, der fünf Stunden später starb. Major Ewing war ein großer Jäger und hat insbesondere bei der Jagd auf wilde Tiere außerordentliche Erfolge zu verzeichnen gehabt. Er war in Indien geboren und hatte dort früher auch die Jagd auf wilde Tiere nach jeder Richtung hin gelernt. Er machte ferner die Feldzüge im Sierra Leone-Protektorat und den Burenkrieg mit.

Ramenkuriosa. Recht sonderbare Namen als Bezeichnungen von Ortschaften und Gehöften oder auch als Vornamen haben sich im Oldenburgischen und in Ostfriesland erhalten. Im kleinen Bezirk Jeversand liegen z. B. Himmelreich, Fegesener und Hölle, dann wieder Sommer und Winter dicht bei einander. Wenn der Huder Landbriefträger von seiner Tour erzählt, könnte ein Unbefangener wohl eher denken, der friedliche Jünger weiland Stephans ginge, einer anderen Liebhaberei jenes Herrn auch folgend, auf die Birch, denn der Weg führt von Dredort (es gibt auch ein Dredhörne) über den Fuchsberg nach dem Hundewinkel, von da nach dem kleinen Hasenlager. Auch Kneipzange könnte als etwas Jagdsportliches gelten. Kotende dagegen ist übel. Zuletzt führt der Weg glücklicherweise nach Tempel und Stippott (es gibt auch ein Waterpott). Das könnte man für die Rendezvousplätze halten. An eigenartigen, wahrscheinlich ausschließlich ostfriesischen Vornamen fand sich allein in den in einem Monat von der „Ostfriesischen Zeitung“ veröffentlichten Mitteilungen des Emdener Standesamts folgende seltsam anmutende Blütenlese zusammen: Ebel Hinrichs; Claas; Dnno; Keemt; Gejo; Fricch Verdes; Freet; Bereno; Tjarto Johann; Geerd; Enno; Friede; Ezaard Lutow; Ranne Janssen; Dirk; Vübert; Jakob Eggen; Hermannus Terborg Hieronymus; Ebel Harminus Arend; Jan Engelles; Siebo Henricus Wilhelm; Habbo; Hilto; Tees; Harmanus Bernhardus; Jantine Elise Harminne; Hinbema; Davina; Laale; Neli Johanne Hinderike; Jibbema; Himelina; Engeline; Koertbiena; Hinderika; Mintelina; Geeske Tjafen; Jannette Heinrike; Taja; Eta Antonia; Allamina Geerds; Johanna Heinderina; Gesina Diederika; Anni Elise Berendina; Hilberike Otten; Antje; Kasse; Luise Gertruda; Geertruda; Hermannus Gertruda; Gemke Klaasen; Johanna Meida; Reina; Mettje; Stientja; Eta; Greetje. (Die zwischen zwei Semikolons verzeichneten Namen sind immer Vornamen ein und derselben Person.) Bei dem streng konservativen Bestreben der Ostfriesen, sich ihre Stammeseigentümlichkeit zu erhalten, dürfen bei ihnen diese Namen auch noch lange Geltung behalten und hoffentlich nicht so bald durch allerlei Modenamen von Scheidemünzenwert verdrängt werden.

Der Korkegeschmack des Weines und anderer Getränke beruht auf Erkrankung des Korkes, die durch Schimmelpilze verursacht wird. Wir entnehmen darüber Dr. J. H. Bechthold's „Umschau“ das Folgende: Diese Korkkrankheit führt den Namen Gelbfäule (tacho jauno) und ist an den Korkreihen ziemlich verbreitet. Sie tritt fast nur an der Seite der Bäume auf, die dem Regen zugewendet ist. Wenn man Flaschen mit Pfropfen aus solchen gelbfäuligen Kork verschließt, so kann man den Pfropfgeschmack (der nicht mit dem Schimmelgeschmack verwechselt werden darf) leicht den betreffenden Flüssigkeiten mitteilen. Er entwickelt sich rascher im Wasser als im Wein, und auch bei den verschiedenen Wässern zeigen sich je nach ihrer Beschaffenheit wesentliche Unterschiede. Nach Borda's beruht die Gelbfäule hauptsächlich auf der Entwicklung des Aspergillus niger. Die Sporen dieses und anderer Schimmelpilze werden aus den oberen Teilen der Bäume, wo sich in der zerklüfteten Rinde reichlich Schimmelbildungen vorfinden, durch den Regen zu dem wertvollen sogenannten weiblichen Kork im unteren Teile der Bäume geführt und insizieret ihn. Die Myzelsfasern erstrecken sich oft weit in das Innere der Korkplatten; daher kommt es, daß ein Pfropfen, der äußerlich ganz gesund aussieht, doch nach einiger Zeit den Pfropfgeschmack mitteilen kann. Um der Verbreitung der Krankheit Einhalt zu tun, schlägt Borda's vor, man solle am Grunde des männlichen (nicht industriell verwerthbaren)

Korkes, der den oberen Teil des Baumes bedeckt, eine kreisförmige, leicht geneigte Rinne anbringen, durch die das von oben kommende Wasser abgeleitet und verhindert wird, den weiblichen Kork zu befeuchten. Um die im Innern des Korkes befindlichen Pilzmyzelien zu töten, empfiehlt Borda's, den Kork im Vakuum zu sterilisieren. Man bringt die Pfropfen in einen geschlossenen Raum, der 10 Minuten lang auf 120 Grad erhitzt worden ist, stellt das Vakuum her und läßt dann Wasserdampf eintreten, den man für 10 Minuten lang auf eine Temperatur von 130 Grad bringt. Die so behandelten Pfropfen sind völlig steril und geben keinen schlechten Geschmack mehr.

Gemeinnützeigs.

Ueber die Pflege der Hände. „Reize mir deine Hand, und ich will dir sagen, wer du bist!“ Das ist eine zeitgemäße Variante des altbekannten Sprichwortes: „Sage mir, mit wem du umgehst“ usw., hat aber nicht, wie manche Leserin vielleicht glauben wird, das geringste mit der Chiropologie zu tun. Es bezieht sich nur auf die Pflege der Hand, die bei uns in Deutschland leider noch oft recht vernachlässigt und fast ausschließlich von den höheren Kreisen ausgeübt wird. Der Mittelstand hält die Handpflege für ein entbehrliches Raffinement der Kultur und spottet wohl gar über diejenigen, welche sie ausüben. Und doch sollte man, wenn nicht aus Schönheitsfimmel, so doch aus Reinlichkeitsfimmel die Hände nicht so vernachlässigen, daß man mit überwachsenen Nagelsäumen, Nietnägeln oder gar „in Hoftrauer“, d. h. mit schmutzigen Nagelrändern einherläuft, sondern sich einer vernünftigen Handpflege befleißigen, zu der weder viel Zeit noch kostspielige Präparate gehören, wie irrtümlich oft angenommen wird.

Bei bescheidenen, nur auf peinliche Sauberkeit gerichteten Ansprüchen genügt schon der regelmäßige und während des Tages mehrmals wiederholte Gebrauch einer guten, festen Nagelbürste und allwöchentliches Beschneiden der Nägel und Zurückschneiden des Nagelsaumes. Wer aber Gefallen an schönem Aussehen und vornehmer Form der Hände findet, wird die kleine Mühe nicht scheuen, sie nach folgenden Regeln zu behandeln. Mindestens dreimal wöchentlich nehme man ein Handbad in recht warmem Seifenwasser, dem man einen Eßlöffel Borax und einen Teelöffel Benzoeinktur zugelegt hat. Man nehme jede Hand einzeln vor und lasse sie etwa fünf Minuten in dem Seifenwasser weichen. Dann trockne man sie leicht ab und bestreiche sämtliche Nägel mit etwas Mandelöl oder auch Olivenöl und lasse es einige Minuten einziehen, damit die Haut an der Nagelwurzel und den Seitenrändern weich wird und sich leicht zurückziehen läßt, was man mit den bekannten flachen Eisenstäbchen tut, die an einem Ende abgerundet und am anderen zugespitzt sind. Die abgerundete Seite dient zum Zurückziehen der Haut, während man mit der spitzen vorsichtig unter den Nägeln entlang fährt, um etwaigen Schmutz zu entfernen. Sind die Nägel durch häusliche Arbeit, z. B. Gemüseputzen, Obsthälen usw., misfarbig geworden, so müssen sie vorerst mittelst Zitronensaft gesäubert werden, der alle Flecke usw. entfernt. Ueberhaupt ist es ratsam, eine halbe Zitrone auf dem Toilettentisch zu halten und öfters die Fingerspitzen in das Fleisch der Zitrone zu drücken; sie werden danach sehr schön weiß. Die Haut an der Nagelwurzel muß so weit zurückgeschoben werden, bis die Nagelwurzel selbst als heller gefärbter Halbmond zum Vorschein kommt. Etwaige Hautfalten werden mit einer langen, schmalen und sehr scharfen Schere vorsichtig entfernt. Sodann werden die Nägel zu hübscher, ovaler, in der Mitte etwas zugespitzter Form beschritten, wobei man sich am besten einer gebogenen Nagelschere bedient, die es ermöglicht, den Nagel mit einem Schnitt rundherum abzuschneiden. Kleine Unebenheiten der Schnittfläche werden mit einer Nagelfeile geglättet. Nun kommt das Polieren der Nägel an die Reihe, was mit einem flachen, mit Wachsleder bezogenen Stücken Holz und gereinigter Schlemmkreide geschieht. Man rührt letztere mit etwas Spiritus zu einem dicken Brei an, legt davon ein kleines Häufchen auf jeden Nagel und verreibt es gut mit dem Polierholz. Den letzten Glanz gibt man, indem man mehrmals mit dem Daumballen über die Nägel fährt. Des Abends vor dem Schlafengehen sollten die Hände des Winters mit einer guten Salbe, z. B. Lanolin oder dem beliebten Glycerin und Honiggelee eingerieben werden. Auf diese Weise behandelte Hände werden ihrer Eigentümerin immer Ehre machen und tadellos elegant aussehen.

Humor.

Leicht festzustellen. Junger Stutzer: „Ja, sie ist ein entzückendes Geschöpf und dabei enorm reich. Die Frage ist nur, hat sie auch Verstand?“

Freund: „Das kannst du leicht feststellen. Mach' ihr einen Heiratsantrag. Wenn sie ihn annimmt, kannst du sicher sein, daß sie keinen Verstand hat.“